

Offene Geschichte(n)

Einleitung

Die Auswahl der Beiträge für ein offenes Heft wie dieses kommt eher zufällig zustande. Und doch hat sich in ihm ein übergeordnetes Thema herausgebildet: Geschichte und Geschichten. In der einen oder anderen Weise schreiben alle Beiträge im Hauptteil die Geschichte(n) um, öffnen sie für eine neue Lektüre. Das abgeschlossene oder abschließende historische Urteil wird aufgehoben, Geschichte und Biographien weisen andere Perspektiven, andere Konturen auf. So werden sie wieder zu offenen. – Die Beiträge umfassen ein breites chronologisches und methodisches Spektrum: Die Themen reichen von der Antike über das Mittelalter bis zum 19. und 20. Jahrhundert und sie bedienen sich biographischer, wissenschaftsgeschichtlicher und rezeptionsgeschichtlicher Methoden. – Das Titelbild – die Rekonstruktion einer antiken Frauendarstellung durch zwei Jugendstilmaler – dokumentiert in seiner Weise die Vielschichtigkeit und Unabgeschlossenheit des Themas.

Ute Speck und Karin Wieland haben ausgehend von drei Photographien August Sanders die Spuren der dazugehörigen Frauen-Biographien aufgenommen. Sie folgen damit einem Appell, welcher von Photographien gelegentlich ausgehen kann, jenem, wie Walter Benjamin es in einem anderen Kontext formulierte, »Sonderbaren«, »was im Zeugnis für die Kunst des Photographen ... nicht aufgeht, etwas, was nicht zum Schweigen zu bringen ist, ungebärdig nach dem Namen derer verlangend, die da gelebt hat, die auch hier noch wirklich ist und niemals gänzlich in die ›Kunst‹ wird eingehen wollen.« Auf dieser Spur entstand *Eingefangenes Leben. Ein photobiographischer Versuch*.

Beatrix Geisel beschreibt die schwierigen biographischen und politischen Konstellationen, welche eine ausführliche Rezeption des Werks der Journalistin, Schriftstellerin und Kunsttheoretikerin Lu Märten bis heute behindert haben. Lu Märten's Eigenwilligkeit, ihr Dissidententum gegenüber jeder »Parteilinie«, ihr Widerstand gegenüber der Vereinnahmung der Kunst durch eine »Tendenz« hat eine noch immer nicht abgeschlossene Nachgeschichte: Lu Märten wird nach Meinung der Autorin selbst dort noch einmal bestraft, wo sie in nachträglichen Würdigungen ihrer kunsttheoretischen Arbeiten zur Vorläuferin Brechts und Ben-

jamins »deklassiert« wurde. Während aber immerhin Lu Märten's Beitrag zu einer »linken Materialästhetik« mittlerweile zur Kenntnis genommen wurde, ist bisher fast nichts von dem bekanntgeworden, was sie zum Feminismus und zur »Obdachlosigkeit« weiblicher Kreativität unter den Bedingungen der »Männerherrschaft« zu sagen hatte.

Nicht mit »Frauenherrschaft« aber mit der Rede vom »Matriarchat« bei Bachofen und seinen Nachfolgern im Bereich der Altertumswissenschaft befaßt sich *Beate Wagner-Hasel*. Bachofens rationalitäts- und modernitätskritischer Bezug auf den Mythos hat mit der Konzeption des »Matriarchats« gewissermaßen selbst einen »wissenschaftlichen Mythos« hervorgebracht, dessen verschiedene Inanspruchnahmen für unterschiedliche wissenschaftliche und politische Zwecke hier ein Stück weit verfolgt werden. Damit werden zugleich historische Schichtungen unterhalb des populärwissenschaftlichen Diskurses vom Matriarchat erkennbar.

Ann Taylor Allen ist in ihren Ausführungen über *Feminismus und Eugenik im historischen Kontext* durch eine gründliche Analyse der Primärquellen zu einer Neubewertung der Eugenikdebatte in der deutschen Frauenbewegung vor dem ersten Weltkrieg gekommen. Damit revidiert sie gängige und voreilige Urteile. Sie zeigt, daß eine Aufnahme von Eugeniktheorien keineswegs auf die politische Rechte beschränkt war und daß sich keine Linie von dort zu den Schrecken des Nationalsozialismus ziehen läßt. Selbst für einige *Radikale* mußten Feminismus und eine »generative Ethik«, wie sie von Teilen der Eugeniktheoretiker propagiert wurde, sich nicht antagonistisch zueinander verhalten. Und so warteten auch sie mit Theorien zur biologischen und kulturellen Evolution auf, zu deren Kernstücken eine biologisch begründete Version des »Matriarchats« gehörte.

Über den Gebrauch von Demutsrhetorik als einer Quelle weiblicher Autorität und die Schwierigkeiten der Selbstlegitimation einer weiblichen Expertin in Medizin und Naturphilosophie im Mittelalter schreibt *Joan Cadden* in ihrem Aufsatz zu Hildegard von Bingen. Sie stellt dar, daß es eine Gratwanderung gewesen sein muß, »über Wissenschaft und Medizin zu schreiben, ohne eindeutig in verbotene Bereiche einzudringen«. Durch den subtilen Gebrauch verschiedener Sprachregister, so zeigt die Autorin, hat Hildegard von Bingen dieses Problem gemeistert: »Hildegard ist es gelungen, gelehrt zu sein, Plausibilität und Glaubwürdigkeit aus wissenschaftlichen Traditionen zu ziehen, ohne Stolz oder Ostentation, ohne wirklich die Verkörperung eines Widerspruchs zu werden: ein weiblicher Naturphilosoph.«

Im Diskussionsteil haben sich drei verschiedene Schwerpunkte herausgebildet. Zum ersten geht es um Differenzen zwischen östlichen und westlichen Gesellschaften. *Melanie Tatur* fragt danach, weshalb in Polen keine Frauenbewegung entstanden ist. Sie versucht eine Erklärung dafür nicht in der Ambivalenz einer partiellen Emanzipation von oben und auch nicht in kulturellen Besonderheiten zu finden, sondern in den von westlichen Ländern gänzlich verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten, welche das Leben der Frauen in Polen bestimmen. Diese werden sowohl hinsichtlich der ungleichen Bedeutung materieller Gleichheit und formaler Bürgerrechte in Ost und West, als auch im Blick auf die mangelnde Differenzierung zwischen öffentlicher und privater Sphäre charakterisiert und vor dem Hintergrund des Gegensatzes zwischen übereffektiven modernen

Gesellschaften im Westen und zusammenbrechenden Ordnungen im Osten verdeutlicht. Differenz weniger denn Ähnlichkeit in der Produktion und Reproduktion sozialer Ungleichheiten durch geschlechtsspezifische Arbeitsmarktsegregation in West und Ost untersucht dagegen *Friederike Maier*. Für strukturelle Gemeinsamkeiten jenseits von Eigentumsformen macht sie das Verhältnis von Erwerbsökonomie und Versorgungsökonomie verantwortlich, welches in jedem Fall auf Kosten der Frauen geregelt wird.

Einer Diskussion von Theorie und politischer Utopie der »affidamento-Gruppen« ist der zweite Schwerpunkt gewidmet. *Gudrun-Axeli Knapp* stellt eine Reihe theoretischer Grundannahmen dieser Gruppe vor, die mit dem Ziel der Sichtbarmachung einer ursprünglichen Zweifaltigkeit der Geschlechter angetreten sind, eine Revolution im Symbolischen zu vollbringen. Der Stellenwert, welcher dabei z.B. einer weiblichen Genealogie und einer symbolischen Mutter zukommen soll, wird von der Autorin im Hinblick auf die zugrundeliegende Vorstellung über weibliche Vergesellschaftung kritisch befragt.

Die Lektüre, welche *Isabell A. Lorey* Texten von *Adriana Cavarero* hat zuteil werden lassen, konzentriert sich auf die philosophischen Überlegungen zur Konstitution eines weiblichen Subjekts, die ebenso wie die Praxis der »affidamento«-Gruppen als Konsequenz aus dem Scheitern der Politik der Gleichheit in Italien verstanden werden wollen.

Unter dem Schwerpunkt *Frau Macht Karriere* haben wir schließlich Beiträge versammelt, welche im weitesten Sinne eher einer Politik der Gleichstellung als der der Differenz verpflichtet sind. *Karin Flaake* fragt nach den subjektiven Barrieren, die Frauen zum Verzicht auf öffentlich sichtbare Einflußnahme bringen können. Sie deckt auf, daß die Vater-Tochter-Beziehung für viele Frauen in diesem Zusammenhang lebensgeschichtlich ausschlaggebend ist: Dem Weg des Vaters auf männliches Terrain zu folgen, bedeutet psychisch oft eine Abwendung von der Mutter, die schuldhaft erlebt wird. Frauen, die in bisher männlich dominierte Bereiche eindringen, stehen vor dem Konflikt, sich sowohl vom »Mütterlichen« abwenden zu müssen, als auch »die töchterliche Rolle gegenüber dem Vater und damit die untergeordnete Position gegenüber Männern zu überwinden.« *Sigrid Häfner* gibt einen Bericht über ihre Erfahrungen als Frauenbeauftragte in einer Kommunalverwaltung, das Aufgeriebenwerden zwischen konfligierenden Ansprüchen an Emanzipation und Institution. *Dagmar Schlapheit-Beck* stellt die Konflikte sogenannter Karrierefrauen auf dem Hintergrund von Fremd- und Selbsteinschätzung dar. *Marlene Stein-Hilbers* stellt in einem Überblick über die Entwicklung der IFF an der Universität Bielefeld ein Beispiel der Institutionalisierung von Frauenforschung vor.

Im Informationsteil mit seinen zwei Beiträgen zu (Kunst-)HistorikerInnen-Konferenzen wird das Thema Geschichte noch einmal unter methodischen Gesichtspunkten aufgegriffen. Besonders der Beitrag über die 8. Berkshire-Konferenz zeigt mit großer Deutlichkeit, daß Frauengeschichte sich für neue Gegenstände und Disziplinen öffnet.

Juliane Jacobi, Regine Othmer-Vetter